

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Schiestl-Bentlage, Margarete: Der Pfingsttag

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

„Ja, heunt is dö ganze Jodlerei um-  
sünst, Weib, grundslechtes!“ sagt der  
Birg.

Da meint der Lüd: „So a Trampf  
kunt die besten Kameraden auseinand  
bringen!“

„Ja, so is!“ sagte der Birg, „aber uns  
zwoa nit!“

„Na, uns zwoa nit!“ sagt der Lüd.

Und dann gehen sie mitsammen in die  
Hütten und legen sich nebeneinand ins  
Heu und schlafen die Nacht aus, ruhig  
und fest.

Und am nächsten Tag geht die Baum-  
säg wieder so gut, wie sie schon lang nicht  
mehr gegangen ist.

## Der Pfingsttag / Von Margarete Schiefl-Bentlage

**I**n einer verlassenen StraÙe — mit  
alten Birken zu beiden Seiten —,  
die zwischen offenem Bruch und sumpfi-  
gem Erlendicht dahinläuft, steht das  
Wirtshaus „zum Blind“, welches eigent-  
lich ein Bauernhof ist. Weil aber der Hof  
klein ist, betreibt er nebenbei eine Schank-  
wirtschaft für Fuhrleute und für die Leute  
aus der Umgebung. Die wenigen Äder,  
die zum Hofe gehören, bewirtschaftet ein



In Hemdsärmeln und mit der langen Pfeife hat sich der  
alte Dierk über die untere Hälfte der Haustür gelegt.

Knecht, das Haus besorgt eine Magd, und  
die Schänke versieht der alte Dierk,  
„Blinddierk“ genannt, der Besitzer des  
Hofes und der Schänke, ein alter Mann  
ohne Angehörige.

Pfingstmorgen ist es.

Zur einen Seite der StraÙe, im weiten  
Bruch — zwischen einzelnen Weiden-  
büschen auf hellgrünen Wiesen — weiden,  
so weit das Auge sieht, schwarz und weiß  
gefleckte Rinder. Zur anderen Seite der  
StraÙe — daß es schallt — schlagen un-  
zählige Nachtigallen im dichten jungen  
Laube über den Sümpfen, aus welchen  
modrige Dünste herüberkommen, vermischt  
mit Gerüchen von blühenden Maiglö-  
chen, und die sonst so stille StraÙe selber  
widerhallt heute vom Lachen und Gesang  
der Wanderer und der Leute, welche im  
birfengeschmückten Leiterwagen oder in  
frischladierten Kutschen ihren Pfingstaus-  
flug machen.

Aber keiner kehrt heute im Wirtshaus  
„zum Blind“ ein, und soviel der alte  
Dierk auch ausschauen mag, alle haben sie  
heute ein schöneres Ziel als sein einsames  
Wirtshaus an der StraÙe.

Er hat die obere Hälfte der Haustür  
geöffnet und sich über die untere Hälfte  
nach draußen gelegt, in Hemdsärmeln und  
mit der langen Pfeife, die er außen vor  
der Tür herabhängen läßt. Hinter ihm  
scheuerte die Magd noch den Fußboden aus  
roten Backsteinen fertig.

In der Stube, in welcher es ganz grün  
und dämmerig ist von dem vielen neuen  
Laube hinter den Fenstern, ist frischer  
Sand gestreut, und sie ist ganz ausgeputzt  
mit Birkenzweigen, auf denen noch der  
Morgentau liegt. Draußen ist es aber  
noch nicht heiß genug, daß Dierk in dieser  
kühlen Stube sein mag. Durch das dichte



Blätterdach über seinem Hause ist es darinnen ganz dunkel und kühl, daß Dierk manchmal zusammenschauert, und von dem feuchten Backsteinboden hinter ihm und unter seinen Füßen steigt es so kalt an ihm herauf, daß er nun hinausspaziert auf die sonnige Straße, um sich zu erwärmen. Er geht aber nur vor seinem Haus hin und her, damit er da ist, wenn einer einkehrt bei ihm.

Aber niemand kehrt bei ihm ein; alle wollen sie heute dahin, wo viel lustige Menschen beieinander sind, wo sie Musik haben, und wo es schöner ist als hier bei ihm, wo er wohnt.

Fast alle, die vorüberziehen, sind ihm fremd, fast alle kennt er nicht, und als die Magd ihn ruft zum Mittagessen, da ist noch kein Schnaps und kein Glas Bier bei ihm getrunken worden, und es ist mittlerweile still auch auf der Straße, stiller noch fast als an gewöhnlichen Tagen. Ein jeder ist nun dort, wohin er gewollt hat, und bis zum Abend bleibt es nun so still; bis sie alle die Straße wieder zurückfahren und wandern müssen — an seinem kleinen Wirtshaus vorüber.

Und Dierk setzt sich hinter seine Schänke ans Fenster und schläft. Nun es draußen heiß geworden ist, gefällt es ihm gut in seinem kühlen, dunklen Haus.

Weiß und still liegt die heiße Straße vor seinem Hause.

Als Dierk erwacht, zündet er seine Pfeife an und legt sich wieder mit ihr über die halbe Tür, zu deren beiden Seiten er einen jungen grünen Birkenbaum in die Erde gesteckt hat. Er blickt gelangweilt die Straße hinauf und hinab, gähnt ab und zu stark und kommt sich alt und schon fast abgeschlossen vor.

Knecht und Magd sind auch fortgegangen, und kein Mensch kommt mehr vorüber.

Die Vögel sind längst verstummt, nichts rührt und regt sich mehr als ein paar Brummer, die morgens schlafend mit den Maien ins Haus gekommen sind und nun einer nach dem andern über seinen Kopf zurück ins Helle fliegen.

Endlich kommt wieder ein Mensch: Ein

junger Mann auf seinem Fahrrad fährt gemächlich die Straße dahin und will an seinem Haus vorüberfahren.

Dierk kennt ihn nicht, aber er ruft ihm zu: „Wo willst du hin?“, denn er hält die Stille nicht mehr aus.

Der junge Mann steigt ab, kommt auf ihn zu und sagt: Wohin er will? Nirgends will er hin! Er fährt bloß so herum.

„Dann kannst du ja ein bißchen bei mir einkehren“, sagt Dierk.

„Ja“, sagt der junge Mann, „das ist mir gleich. Das kann ich wohl.“



Sie setzen sich auf zwei Stühle und fangen eine Unterhaltung an.

Und sie gehen hinein und setzen sich auf zwei Stühle vor die Schänke, so, daß sie beide durch die offene Tür auf die Straße sehen können, und fangen eine Unterhaltung an und trinken Bier und rauchen. Dierk fragt den jungen Mann genau aus, bis er alles von ihm weiß.

„Ja“, sagt der junge Mann. Er ist gar nicht weit von hier in einem Laden an der Straße nach Dinklage Ladendiener, und fast gegenüber steht das Schulhaus. Da wohnt der alte Lehrer Thole mit seiner Tochter Meta, die seine Braut ist. Der Lehrer hat an seiner rechten Hand nur zwei Finger. Er muß bei allen den Hofbesitzern aus der Gegend die Rosen veredeln und die Obstbäume und hat auch selbst einen wunderschönen dreieckigen Garten vor dem Hause, mit zwei Larusbäumen darin, die er wie ein Huhn und einen Hahn zugeschnitten hat.



Ja, den kennt er gut und auch den Laden, wo er Ladendiener ist, sagt Dierk. Aber wenn er verlobt ist, dann muß er wohl bald wieder fort.

„Nein“, sagt der junge Mann, das braucht er nun gerade nicht, denn er ist schon sieben Jahre verlobt, und da ist das denn nichts Neues mehr. Er kann ihr ja wohl erzählen, daß er es so gut getroffen hat heute.

„So“, sagt Dierk, „du meinst, daß du es gut getroffen hast bei mir? Das hast du aber auch! Wir können gut zusammen reden. Wann ist denn deine Hochzeit?“

„Ja, das weiß ich nicht besser als du“, sagte der Ladendiener. „Der Lehrer wird diesen Sommer abgesetzt, und dann müssen sie aus dem Schulhaus heraus, und wenn sie auch eine kleine Aussteuer hat, so habe ich noch nicht so viel, daß wir damit anfangen könnten.“

„Ja“, sagt Dierk, „wenn du nicht viel hast, dann könnt ihr das ja wohl nicht.“

Es war nun Abend geworden, aber es ist draußen noch schwüler als am Tage, und von der blühenden Fliederhecke hinter dem Hause kommt ein starker Geruch herein. Nachtigallen beginnen wieder zu schlagen — voller noch als am Morgen —, und Wanderer und Wagen, welche von ihren Ausflügen zurückkommen, mehren sich.

„Was muß ich nun bezahlen?“ sagt der Ladendiener und steht auf, weil er fortfahren will.

Dierk sagt: „Du kannst das Bezahlen heute ja sein lassen; ich habe gute Gesellschaft an dir gehabt.“ Und wie er ihm die Hand gibt zum Abschied, fährt nahe am Hause ein Leiterwagen vor, und unter dem Dach von Birkenzweigen lärmt es und lacht es und schreit es laut nach Bier, und bald ist das stille Haus von Trubel erfüllt, daß Dierk nicht weiß, wohin er sich wenden soll.

Aber da ist ja der Ladendiener noch da und geht ihm zur Hand und trägt Bier und Zigarren herum, schenkt Schnaps und Liköre ein und braucht dabei so angenehme Redensarten, daß die Gäste sich immer wohler fühlen und sogar noch zu tanzen anfangen.

Als der erste Pfingsttag längst vorüber ist, denkt die Gesellschaft erst daran, weiterzufahren.

Als der Wagen endlich im Morgenrauen verschwunden ist, gibt Dierk dem jungen Mann eine Handvoll Zigarren und bittet, ihn bald wieder zu besuchen, und dankt ihm für seine Hilfe.

Der Tag ist mir so gut mit ihm vorbeigegangen, denkt Dierk und sieht dem Ladendiener nach, wie er schnell im Morgennebel untertaucht.

Zwei Wochen nach Pfingsten, ehe der Ladendiener seinen Besuch wiederholen konnte, lag Dierk im Sarge. Er war ja alt gewesen, und ob er sich nun am Pfingstmorgen erkältet hatte, als er in Hemdsärmeln auf dem nassen Backsteinboden in der offen Haustür stand, oder ob der Zeitpunkt gekommen war, an dem er sowieso sterben sollte, das weiß man nicht, aber nachdem er sich am Morgen nach der Pfingstnacht niedergelegt hatte, war er nicht wieder aufgekommen.

Nun war er tot.

Viele Leute gingen nicht hinter seinem Sarge, denn er hatte ja keine Verwandte; nicht einmal der Ladendiener kam zu seiner Beerdigung, weil er es nicht erfuhr, daß Dierk gestorben war.

Aber bald darauf passierte etwas, was sämtliche Leute in der Umgegend ins Staunen versetzte und am allermeisten den Ladendiener selbst, nämlich, daß er allein alles erbte, was der alte Dierk hinterlassen hatte: Den kleinen Hof mit den vier Röhren, dem Pferd und den Ädern und Wiesen, das Wirtshaus „zum Blind“ mit den schönen alten Bäumen darum und noch das Geld dazu, was Dierk besessen hatte, und niemand wußte warum; das wußte bloß der Ladendiener, aber auch nicht ganz genau. —

Die vorstehende Erzählung entnahmen wir mit Genehmigung des Verlages Paul List in Leipzig dem Buche „Unter den Eichen“ von Margarete Schiefl-Bentlage, in dem uns in dichterisch meisterhafter Weise Bilder aus dem Leben eines niederdeutschen Stammes dargeboten werden. Der Band gehört zu den besten Novellenansammlungen der Gegenwart. (Preis 5.50 RM.)